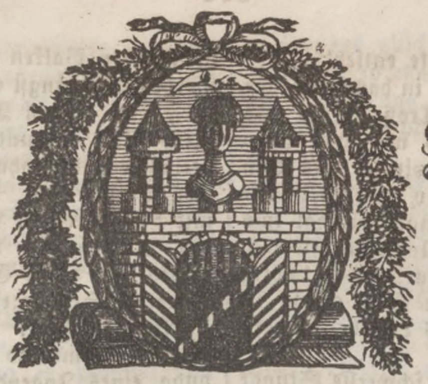
# Grünberger  Wochenblatt.

**19. Jahrgang.** **№ 77.**

Redaction Dr. W. Levysohn

**Montag den 25. Dezember 1843.**

## Der Christbaum.

Eine Erzählung.

(Fortsetzung.)

„Meinen Freund so in Noth sehend, vergesse ich das eigene Unglück. Das Leben selbst nicht achtend, stürze ich zwischen die Wüthenden und entreiße den blutenden Greis ihren Händen. Einige von ihnen, denen wohl noch ein Funken menschlichen Gefühls in der Brust wohnen mochte, weichen, auf mein Priesterkleid sehend, bestürzt zurück. Die Andern aber, deren Gesichter von Mordlust glühten, schreien spottend: „Was will die heilige Krähe? schlagt den Pfaffen todt!" — Einer hebt den Säbel und zielt nach meinem Haupte. Ich halte das heilige Bibelbuch vor, das ich mit mir genommen hatte, aber der Hieb trifft mich dennoch und verwundet meine Stirn. Das warme Blut rieselte über meine Schläfen — mir vergehen die Sinne — so stürze ich nieder. Seht, Herr, hier trage ich noch die Spuren jener Schreckensnacht." — Der Greis lüftete das schwarze Sammtkäpplein und wies dem Blicke des Gastes eine breite Narbe.

Dieser hatte mit großer Spannung der Erzählung zugehört. In seinem Gesichte spiegelte die Aufregung seiner Seele sich ab. Er drang lebhaft in den Pfarrer, fortzufahren.

„Als ich wieder zum Bewußtsein gelangte, sah ich in das weinende Auge meines jammernden Weibes. Von ihr erfuhr ich, was weiter mit mir vorgegangen. Die Magd hatte mich auf der Straße gefunden, mich aufheben und in die Hütte des Schäfers im Dorfe tragen lassen. Es war die einzige, welche das Feuer verschont hatte. Um meine Stirn war ein Verband gelegt. Obschon ich nun vernahm, daß wir Alles verloren hatten, so fühlte ich doch die innigste Dankbarkeit gegen Gott; denn ich glaubte meine Lieben gerettet. „Gelobt sei der Herr!" rief ich laut, „er hat Euch für mich erhalten; nun mag auch sonst Alles dahin sein. Wir wollen nicht verzagen, sondern getrost in die Zukunft schauen. Bringe mir den Johannes, lieb Weib, daß ich ihn küsse."

„Ein Thränenstrom war meines Weibes Antwort. Ich frage nach der Ursache des Schmerzes. Da wird mir die gräßliche Nachricht, Johannes sei verschwunden. Die Magd erzählte mir, daß sie, als die Marodeurs auch in unser Haus drangen, die ohnmächtige Frau in den Garten getragen hätte, damit sie nicht ein Opfer der Wollust oder ein Raub des Feuers würde. „Der weinende Knabe," sagte sie, „hielt sich an meinem Rocke fest. Ich hieß ihn auf die Mutter achthaben und rannte dann hinweg, um Euch, Herr Pfarrer, zu suchen. Eine ganze Weile konnte ich Euch nicht finden. Endlich sah ich Euch blutend auf der Straße liegen. Ich rief einige Bauern herzu, die trugen Euch hierher. Dann gingen wir, die Frau Pastorin zu holen. Als wir zu ihr kamen, war sie wieder bei Sinnen; aber das Kind war von ihrer

Seite fort. Sie schrie und weinte entsetzlich, riß sich von uns los, lief noch einmal in das brennende Haus, bot der größten Gefahr Trotz, suchte das Kind überall, aber vergebens, es war und blieb fort. Fast mit Gewalt mußten wir sie aus dem brennenden Gebäude reißen. So schleppten wir sie in dieses Haus. Ich ging noch einmal in's Dorf und fragte bei den übrigen Unglücklichen nach dem Kinde. Ich erhielt aber kaum eine Antwort; denn Jeder hatte mit der eigenen Noth genug zu thun, als daß er sich um fremdes Leid bekümmern sollte."

„Herr, da war meines Lebens schwerste Stunde erschienen. Mein Haus lag in Asche, mein Kind war vielleicht verbrannt oder getödtet; meine geliebte Gemeinde theils zerstreut, theils im Kampfe mit den Nachzüglern aufgerieben und ich nun ohne Amt und Brod. Dazu nun noch die bleiche Jammergestalt meines Weibes — war es da ein Wunder, daß ich der Verzweiflung nahe kam?

„Und dennoch fand ich bald einen Trost, der mich aufrecht hielt in meinem Elend. Es war ein inbrünstiges Gebet zu Dem, der mir einst den Sohn zu meinem Glücke gegeben und jetzt, mich zu prüfen, wieder genommen hatte. Ich neigte mein Angesicht in den Staub und flehte über eine Stunde zu meinem Vater über den Wolken, er möchte mir Kraft verleihen, das Schwerste zu tragen. Und siehe da, als ich mein Gebet geendigt hatte, fühlte ich mich wundersam gestärkt. Es war mir, als wenn der heilige Geist selbst Trost und Muth über mich ausgegossen hätte. Ich erhob mich von den Knieen und sprach zu mir selbst: Du hast zwar hohe Güter, dein Kind, dein Amt, und all' deine Habe verloren, aber gleich hohe sind dir doch geblieben: dein braves Weib und ein gutes Gewissen; während Hunderte deiner Pfarrkinder all' ihre Lieben eingebüßt haben. Auf denn, lobe Gott, meine Seele und sei unverzagt. Ist dir die alte Heimath auch zerstört, Gottes Gnade wird dich eine neue finden lassen.

„Ich suchte die weinende Mutter mit allen Tröstungen der Religion aufzurichten. Dann faßte ich den raschen Entschluß, dem zerstörten Dorfe Ade zu sagen, ungesäumt in die Welt hinauszupilgern und mir ein anderes Brod zu suchen. Doch blieb ich noch drei Tage und forschte noch einmal auf's Eifrigste nach meinem verlorenen Kinde. Alles war fruchtlos. Wahrscheinlich war er von den brennenden Balken irgend eines Hauses erschlagen worden und längst ein erbärmliches Aschenhäuflein.

„Den andern Tag nachher pilgerten wir fort, mein Weib, ich und die treue Magd, die uns nicht verlassen wollte, ohne zu wissen, wohin. Nach langem Umherirren, nachdem wir fast unaufhörlich mit dem bittersten Mangel gekämpft und uns von den Almosen der Barmherzigen ernährt hatten, kamen wir durch Gottes Schickung hierher. Der damalige Seelsorger dieser Stadt hatte gerade das Zeitliche gesegnet. Ich bewarb mich um das erledigte Pfarramt und erhielt es auch durch die Verwendung eines Jugendfreundes, der hier Bürgermeister war. Seit jener Zeit bin ich in Betracht meines leiblichen Wohls wieder ein glücklicher Mann zu nennen. Meine Gemeinde liebt mich; ich bewohne ein so stattliches Haus, wie Wenige hier im Orte, und mein Amt nährt mich reichlich. Aber was hilft mir das Alles ohne Glück und Ruhe in der Brust? Diese beiden sind für immer von mir gewichen; denn mein zweites Ich, mein armes Weib, ist bald nach dem Antritt meines Amtes allhier von Gott noch schwer geprüft worden. Der tobende Schmerz um das verlorene Kind wich zwar bald von ihr; aber dafür nistete unauslöschlicher Gram sich in ihre Seele ein, der nach und nach sich zu unheilbarer Melancholie umgestaltete, welche zur Weihnachtszeit jedesmal in eine Art von Wahnsinn übergeht. Seit vielen Jahren schmückt die Arme an dem heutigen Tage mit Hülfe der alten Magd, unserer ehemaligen Unglücksgefährtin, einen solchen Christbaum auf, wie Ihr dort seht. Auch kauft sie Geschenke für den Verlorenen, der natürlich in ihrer Einbildung lebt. Wenn nun die Abendstunde herannaht, beginnt sie mit stillem Lächeln ihrem Sohne ein Fest der Liebe zu bereiten. Sie zündet des Baumes Kerzen an, ordnet die kleinen Geschenke auf dem Tische und sobald sie damit fertig ist, heißt sie der Magd, das Kind vom Schulzen zu holen. Die Magd geht hinaus, sie aber setzt sich hier in den Lehnstuhl, faltet die Hände und erwartet in stiller Mutterseligkeit ihren Liebling. So vergehen einige Minuten, bis die Magd zurückkehrt. Schreiend und händeringend stürzt sie herein und ruft: „Der Feind! der Feind! das Dorf brennt! Feuer! Feuer! Johannes ist fort! er ist getödtet oder verbrannt." — Dann kreischt die erschrockene Mutter laut auf, will hinauseilen, sinkt aber, noch ehe sie zur Thüre gelangt, ohnmächtig

nieder. Darauf bringen wir sie zu Bette, auf dem sie nach einigen Stunden, ohne eine Erinnerung an das, was vorgegangen, erwacht. — Doch was ist Euch, lieber Herr? Ihr weint, hat diese meine Unglücksgeschichte Euer Herz so tief ergriffen?"

Das mußte nun wohl sein; denn der junge Mann war auf einen Stuhl gesunken, hielt beide Hände vor das Gesicht und schluchzte laut, indeß der Knabe erstaunt auf den weinenden Vater blickte und ihn fragte, was ihm fehle.

Es vergingen noch einige Augenblicke, in denen der Fremde mit gewaltiger Anstrengung nach Fassung rang. Endlich sprang er plötzlich auf, trat auf den verwundeten Pfarrer zu und fragte ihn mit bebender Stimme nach dem Namen der Gegend und des Dorfes, wo er sein Kind verloren hatte. Dieser nannte das Dorf R — in der Gegend von Marburg. Da beginnt der Fremde heftig zu zittern, seine Thränen strömen auf's Neue und mit dem Ausrufe: „Mein Vater, mein herzlieber Vater! ich bin dein verloren gewesener Sohn Johannes!" wirft er sich an die Brust des Alten, umschlingt ihn zärtlich und erstickt ihn fast mit seinen Liebkosungen.

Der Pfarrgreis traut seinen Sinnen kaum; wie betäubt von freudigem Schrecke liegt er in den Armen des Sohnes. Der kleine Johannes aber springt, jubelnd in die Hände klatschend, im Zimmer umher und jauchzt: „Juchhe! mir hat das Christkindchen einen Großvater bescheert, einen lieben, guten, alten Großvater!"

Nachdem der erste Entzückungssturm des Wiederfindens vorüber war, sank der Greis auf die Kniee und faltete die Hände zu einem inbrünstigen Gebete. Sohn und Enkel knieeten ihm zur Seite und brachten mit ihm dem gütig waltenden Gotte, der sie so wunderbar wieder zusammengeführt hatte, ihres Herzens Dankopfer dar.

In derselben Minute trat die Frau des Wiedergefundenen aus dem Nebengemach und sah voll Verwunderung auf die Gruppe der Knieenden. Ihr Mann sprang zuerst auf, führte sie zum Vater hin und sprach: „Lieb Weib, umarme hier in diesem würdigen Greise meinen Vater. Gottes Hand hat uns gnädig zusammengeführt.." Und der Knabe rief: „Gewiß, gut Mütterlein, es ist wahrhaftig mein Großvater! der heilige Christ hat uns hierher gebracht."

Nun ging es an ein Forschen und Fragen von Seiten des glücklichen Alten an seinen Sohn, wie Gott ihn so wunderbar erhalten habe und wie ihm die Erinnerung an den schrecklichsten Tag seiner Kinderzeit so plötzlich aufgetaucht sei. Da erzählte er Folgendes:

„So viel ich mich noch erinnern kann, lief ich aus dem Garten von der Seite der ohnmächtigen Mutter weg, um in kindischer Neugierde die brennenden Häuser in der Nähe zu besehen. Ein Soldatenhaufen drängte mich aus der Nähe unsers Hauses fort. Ich jammerte und verlangte nach meinen Eltern, aber Niemand bekümmerte sich um mich. Endlich nahm mich ein alter Soldat auf den Arm, trug mich aus dem Getümmel und brachte mich in Sicherheit. Ich weinte noch eine Zeitlang; dann schlief ich ein. Am andern Morgen waren wir schon weit von meinem Geburtsorte entfernt. Der alte Soldat sagte mir, daß meine Eltern wahrscheinlich todt wären und er mich, da sein eigener Sohn vor wenigen Wochen auf dem Schlachtfelde geblieben sei, an Kindesstatt annehmen wolle. So blieb ich bei ihm. Er erzog mich gottesfürchtig und wacker bis zu meinem fünfzehnten Jahre. Da streckte ihn in einem mörderischen Gefecht eine Kugel an meiner Seite nieder. Er starb in meinen Armen. Doch bevor er die Augen für immer schloß, erinnerte er mich noch einmal an meine rechten Eltern und nannte mir meinen Geburtsort, dessen Namen er sich hatte aufschreiben lassen. Ich beweinte ihn aufrichtig; denn er war mir ein treuer Vater gewesen lange Zeit. Wenige Jahre darauf nahm ich Churbrandenburgische Dienste. Durch ungestüme Tapferkeit und Todesverachtung schwang ich mich bald zu dem Range eines Rittmeisters empor, trotzdem, daß ich keinen Adelsbrief aufzuweisen hatte. Da wurde ich einst kaum achtzehn Jahre alt, gefährlich verwundet. Man trug mich aus dem Getümmel und in das Haus eines Gutsbesitzers in der Nähe des Schlachtfeldes. Dort lag ich viele Wochen dem Tode nahe, und nur durch die Pflege eines jungen Mädchens genas ich, die Tag und Nacht an meinem Lager saß und mir die Aufmerksamkeit und Liebe einer Schwester schenkte. Sie war nicht die Tochter, nur eine Verwandte des reichen Gutsherrn, bei dem sie zum Besuche war, und in dieser Gegend zu Hause.

(Beschluß folgt.)

## Mannichfaltiges.

*In Dresden wurde das fünfjährige Kind eines Gärtners vermißt, man suchte 3 Tage vergebens und fand es nicht. Da wendeten sich die betrübten Eltern an die dortige Somnambule Amalie Plunzer und diese sagte im hellsehendem Zustande aus, das Kind sei in die Weisseritz gefallen und würde ertrunken zwischen den Schleusen liegen, die in einen Teich führten. Die Behörde stellte auf den Antrag der Eltern Nachforschungen an und fand das Kind wirklich an der bezeichneten Stelle. Das verunglückte Mädchen ist das 25ste Kind der Gärtnersleute.

*In der Königsstraße in Berlin ist eine Scheibe in einem Kaufladen, die 800 Rthlr. kostet. Arme Käufer, die ihr diesen Luxus aus eurer Tasche bezahlen müßt!

*Vor Kurzem fand auf dem Münchner Eisenbahnhofe ein ganz curioser Streit statt. Jemand wollte von dort nach Augsburg durchaus nicht mehr als sechs Kreuzer bezahlen, „weil er Hund heiße und ein Hund nach dem Tarif blos sechs Kreuzer zu entrichten habe." Man ließ sich's endlich gefallen, jedoch nur unter der Bedingung, daß der Herr Hund, wie jeder Andere seines Namens, nicht auf, sondern unter der Bank Platz nehmen müsse.

*Es ist oft behauptet worden, der Zucker besitze außerordentlich nährende Eigenschaften, aber wenige Menschen mögen denselben ausschließlich als Nahrungsmittel benutzt haben. Einer dieser Wenigen ist, wie man erfährt, Bolivar gewesen, der durch Anstrengungen und Entbehrungen seinen Magen sa geschwächt hatte, daß er oftmals nichts als Zucker genießen konnte. Wie mehre seiner persönlichen Freunde versicherten, lebte er in einigen seiner letzten Feldzüge oft Wochen lang von nichts als Zucker und Wasser.

*Wie ein Berichterstatter in der Augsb. Allg. Zeitung erzählt, wird in Tiflis sehr streng auf Etikette gehalten, so daß in den Salons an einem Spieltische nur Generale mit zwei oder drei Orden, an einem anderen Generale mit einem Orden, an einem Drtten Oberste, an einem vierten Adjudanten Platz nehmen.

*In Paris ist's jetzt die neueste Mode, den Vormittag bis Abends 6 oder 7 Uhr dauern zu lassen, wo man zu Mittag ißt. Das Abendessen kommt auf den Tisch, wenn man vom Theater nach Hause geht, was gewöhnlich um die Mitternachtsstunde geschieht. Für die ächten Pariser geht die Sonne nie vor 11 Uhr des Mittags auf, wo wir hier zu Land einen guten Theil unseres Tagewerks schon vollbracht haben. Paris war von jeher die verkehrte Welt und wird's auch bleiben.

*Nach Frankfurt a.M. sind von England aus Offerten gekommen, irisches Pökel- und Rauchfleisch für 9 Kr. zur Stelle zu liefern, was sich die dortigen Fleischer doppelt so hoch bezahlen lassen. Ebenso spricht man davon, amerikanisches Rauch- und Salzfleisch, welches 3 Rthlr. die hundert Pfund in New-York zu stehen kommt, auf den deutschen Markt zu bringen. Die wohlfeilen Zeiten in Deutschlaud, worin man sonst die Kraft unserer Industrie zu finden wähnte, scheinen vorüber zu sein.

*Als im Jahre 1784 ein amerikanisches Schiff acht Ballen Baumwolle nach Liverpool brachte, wurde dieselbe mit Beschlag belegt, weil man annahm, die Baumwolle könne nicht aus den Vereinigten Staaten kommen, weil dort keine erzeugt werde. Aber schon im Jahre 1820 erbauten die Nordamerikaner so viel Baumwolle als Ostindien. Im Jahre 1842 jedoch lieferten die Vereinigten Staaten doppelt so viel Baumwolle, als alle anderen Länder auf der Erde zusammen genommen.

*Konrad, Sohn des Herzogs Konrad III. von Glogau und Sagan, wurde im Jahr 1303 zum Erzbischof von Salzburg erwählt. Er trat dahin seine Reise an, als er aber nirgends Steinauer Bier (wovon er ein außerordentlicher Liebhaber war) fand, kehrte er wieder nach Schlesien zurück und that freiwillig auf das Bisthum Verzicht, um daheim lieber in Ruhe Steinauer Bier trinken zu können.

*In dem selbstverfertigten Testamente eines Landedelmannes fand sich folgende Stelle: „Mein ehrlicher Schulmeister N. bekommt 20 rtlr. für die Begleitung meiner Leiche, aber unter der Bedingung, daß er nicht singt. Er macht zu viele Schnörkel dazwischen, und die sind mir fatal zu hören."

Druck und Verlag von W. Levysohn.